

Ergebnisse einer Vergleichsstudie zwischen angemeldeten und nicht angemeldeten Personen auf den Wartelisten von Alters- und Pflegeheimen : wer steht auf der Warteliste von Alters- und Pflegeheimen?

Autor(en): **Gerber, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **64 (1993)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-811347>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wer steht auf der Warteliste von Alters- und Pflegeheimen?

Wartelisten sind zwar fast in allen Alters- und Pflegeheimen vorhanden. Sie sind aber sehr unzuverlässig, weil sie für die betroffenen alten Menschen eher Sicherheitscharakter als wirkliche Notwendigkeit bedeuten. Eine Vergleichsstudie von Tina Kiefer der Forschungsgruppe Gerontologie am Psychologischen Institut der Universität Freiburg unter der Leitung von Prof. Dr. Hans-Dietrich Schneider, beschreibt die Lebenssituation von älteren Menschen und kommt zum Schluss, dass von einer Stichprobe aus dem deutschen Teil des Kantons Freiburg und der Stadt Bern nur 9 Prozent der Angemeldeten innerhalb einer Woche in ein Heim eintreten würden, wenn ein Platz frei wäre. Die Studie untersucht auch die Indikatoren für eine Anmeldung oder Nicht-Anmeldung und kommt zum Schluss, dass eine Warteliste nur sinnvoll ist, wenn auf ihr Personen registriert sind, die innerhalb einer kurzen Zeitspanne (zum Beispiel drei Monate) in ein Heim eintreten wollen oder müssen.

Von Johannes Gerber, Basel

Der Übergang älterer Menschen von ihrem Haushalt in ein Alters- und Pflegeheim ist ein traditionelles Thema der Gerontologie. Auf der Basis allgemeiner Konzeptionen sind eindeutige Aussagen über günstige Voraussetzungen für einen belastungsarmen Eintritt in ein Heim möglich. Welche Bedingungen aber dazu führen, dass sich ältere Menschen auf die *Warteliste* eines Heimes setzen lassen, ist bisher kaum untersucht. Die Warteliste von Alters- und Pflegeheimen ist in der Schweiz ein *politisches Instrument*. Lange Wartelisten werden zur *Begründung von Erweiterungen oder Neubauten* von Alters- und Pflegeheimen herangezogen, veranlassen aber auch weitere Senioren und Seniorinnen, sich *vorsorglich anzumelden*, um bei Bedarf berücksichtigt zu werden. **Mit Sicherheit ist der eigentliche Bedarf an Altersheim- und Pflegeplätzen geringer, als dies die Wartelisten vorgeben.**

In St. Gallen gingen 1991 die Eintragungen in ein neu eingerichtetes Zentralregister von 123 auf 21 zurück, nachdem die betroffenen Personen gefragt worden waren, ob sie innerhalb von zwei Monaten in ein Heim eintreten würden, falls ein Platz frei würde. Nur 17 Prozent erwiesen sich als «echte» Anwärter auf einen Altersheimplatz.

Im Rahmen der hier zusammengefassten Studie wurden die *Leiterinnen und Leiter deutschsprachiger Alters- und Pflegeheime im Kanton Freiburg* mit einem *Fragebogen* befragt. Dabei zeigte sich, dass *alle Heime die Einrichtung einer Warteliste kennen*. 4 der 22 angefragten Heime führten zum Zeitpunkt der Befragung (anfangs 1991) keine Anwärterinnen und Anwärter auf ihrer Warteliste. Die meisten hatten eine relativ kleine Anzahl von 4 bis 11 Personen registriert. Ein Heim mit 80 Namen auf der Warteliste bildete eine Ausnahme. In grösseren Städten sieht es anders aus. Auf der Warteliste der Koordinationsstelle des Vereins für Betreuung Betagter in Bern-Bümpliz sind über 800 Adressen gespeichert.

Zusätzlich zur «normalen» Warteliste besteht in der Regel eine *Dringlichkeitsliste*. Die Heimleitung ist bestrebt, die darauf aufgeführten Personen so rasch wie möglich aufzunehmen. Sind keine Personen auf der Dringlichkeitsliste registriert und wird ein Zimmer frei, so wird der auf der Warteliste an erster Stelle aufgeführte Anwärter angefragt, ob er zum Heimantritt bereit sei. Wer ablehnt, rutscht auf die letzte Position der Warteliste. Es gibt demnach auch hier *zwei Gruppen von Senioren und Seniorinnen* auf der Warteliste: jene, die sich vorsorglich anmelden, und solche, die sich wirklich erst anmelden, wenn ein Umzug ins Heim unaufschiebbar wird. Die Vorsorglichen melden sich manchmal auch in zwei oder mehr Heimen an, um im Notfall «nicht auf der Strasse zu stehen».

Eine Heimleiterin erläuterte, dass viele der Angemeldeten nicht mehr zum Heimeintritt bereit sind, wenn ein Platz frei wird. Sie suchen dann nach anderen Lösungen und zügeln nicht ins Heim. **Trotz der Unzulänglichkeit der Wartelisten als Indikatoren für den Bedarf an Plätzen in Alters- und Pflegeheimen wollen einzelne Heimleiterinnen und Heimleiter nicht auf sie verzichten.**

Für die erstgenannte Gruppe der Senioren kommt der Warteliste die Aufgabe zu, die *Sicherheit* zu vermitteln, im Ernstfall rasch aufgenommen zu werden. Auch die Angehörigen können diese Sicherheit suchen, denn einige Heimleiterinnen und Heimleiter – vor allem in ländlichen Gegenden – haben die Erfahrung gemacht, dass einige Seniorinnen und Senioren *ohne ihre Zustimmung und zum Teil sogar ohne ihr Wissen von Angehörigen angemeldet worden waren*.

In der Stadt Bern werden die Anmeldungen von zwei Koordinationsstellen zentral erfasst und ausgewertet. Ist zum Zeitpunkt des gewünschten Heimeintritts kein Platz im gewünschten Heim frei und kann mit dem Heimeintritt nicht mehr zugewartet werden, so wird in einem der anderen angeschlossenen Heime nach einer Möglichkeit des Eintritts gesucht. Noch vor der endgültigen Anmeldung sucht die Koordinationsstelle das Gespräch mit der betroffenen Person, vermittelt Informationen und entwickelt die bestmögliche Lösung je nach den Bedürfnissen der Person.

Es ist eigenartig: Wartelisten sind allgemein üblich. Sie werden fleissig geführt. Sie dienen als Argumentationshilfe, als Planungsinstrument, als Spender von Sicherheit. Wenn es aber wirklich um die Frage des Heimeintritts geht, werden Wartelistenpositionen oft weder von der Heimleitung noch von den Betagten ernst genommen.

Forschungsstand über die Heimanwärter(innen)

Das spezifische Thema der Alters- und Pflegeheim-Anwärterinnen und -Anwärter ist bisher nur ansatzweise in der gerontologischen Forschung berücksichtigt. Die Problematik der Warteliste und die Konsequenzen für die angemeldeten Personen werden nur im Zusammenhang mit dem Heimeintritt erwähnt. Gleichzeitig sind in der Sozialen Gerontologie und in der Sozialpsychologie theoretische Ansätze vorhanden, die sich auf die Lebenssituation von Alters- und Pflegeheim-Anwärterinnen und -Anwärtern übertragen lassen und so als Erklärungssätze dienen können.

Die Anmeldung für ein Alters- und Pflegeheim kann viele Ursachen haben. Dabei bedeutet eine Bewerbung um einen Platz im Alters- und Pflegeheim und damit die Anmeldung für die Warteliste noch lange keinen Eintritt. *Das Heimeintrittsalter hat sich in den letzten beiden Jahrzehnten deutlich erhöht.* Während der Umzug älterer Menschen in den siebziger Jahren mit etwa 70 stattfand, liegt das Eintrittsalter heute bei etwa 80 Jahren, nicht selten sogar darüber. Über ein Drittel der alten Menschen gelangte über das Spital oder eine ähnliche Notfall-Pflegestation in ein Alters- und Pflegeheim.

Wartelisten und andere Effekte

Mehrere Studien haben aufgezeigt, dass bei *Bewohnern von Alters- und Pflegeheimen negative Merkmale* ausgeprägter sind als bei privat lebenden Personen. Heimbewohner pflegen weniger Sozialkontakte, fühlen sich einsamer, führen weniger Aktivitäten aus, zeigen weniger Interesse, verfügen über eine geringere Leistungsfähigkeit, sind mit ihrem Leben weniger zufrieden und sterben eher. Selbstverständlich kann man aus den *Unterschieden* zwischen Heimbewohnerinnen und -bewohnern sowie selbständig Wohnenden nicht schliessen, dass diese negativeren Zustände durch den Heimaufenthalt verursacht sind. Sie können auch das Resultat einer Selbstselektion darstellen, indem Personen mit ungünstigen Eigenschaften eher in ein Alters- und Pflegeheim eintreten. Genauso wenig kann aber geschlossen werden, dass die Eigenschaften nicht durch das Leben im Heim bedingt sind. Vermutlich spielen beide Prozesse eine Rolle: Heimbewohnerinnen und -bewohner können vor dem Eintritt durch ungünstige Eigenschaften ausgezeichnet sein und das Leben in *einigen Heimen bewirkt bei einigen Bewohnerinnen und Bewohnern* eine zusätzliche Verschlechterung.

Gibt es neben diesem *Selektions- und Institutionalisierungseffekt* vielleicht auch den *Wartelisteneffekt*? Eine Studie aus dem Jahr 1968 glaubt nachweisen zu können, dass der komplexe Prozess des Heimeintritts nicht erst an diesem Tag, sondern schon bei der Anmeldung beginnt. Jedenfalls fehlen hier entsprechende, aussagekräftige Studien neueren Datums. Es ist aber aufgrund des gegenwärtigen Forschungsstandes nicht auszuschliessen, dass der Entschluss, sich bei einem Alters- und Pflegeheim anzumelden, und die folgende Wartezeit *belastend wirken und eine negative Entwicklung fördern kann*. Eine kurze Wartezeit könnte – so wird vermutet – eine stärkere Belastung nach sich ziehen als eine längere Wartezeit.

Bedeutung der sozialen Netzwerke

Die sozialen Beziehungen eines Menschen (*das soziale Netzwerk*) können sein Verhalten und seine Stimmungslage sehr beeinflussen. Sozialpartner finden sich innerhalb und ausserhalb der Familie. Der Funktionsverlust der Familie im Laufe dieses Jahrhunderts und der soziale Wandel wirkten sich auch auf die Lage der älteren Menschen aus. Sie können nicht mehr damit rechnen, im Alter eine eingebettete Position zu haben, in der sie selbstverständlich im Notfall gepflegt und versorgt werden. Die Anzahl alleinlebender Personen im Alter erhöhte sich in den letzten Jahrzehnten laufend. Diese *Singularisierung* bedeutet aber nicht unbedingt eine totale Isolation, denn viele alleinlebende ältere Menschen sind gut in ein soziales Netz integriert.

Die sozialen Kontakte stehen in Wechselwirkung zur Gesundheit. Einerseits bewirkt das Eingebundensein in ein dichtes und tragfähiges Netz, von Sozialkontakten eine bessere Gesundheit, andererseits beeinflusst der Gesundheitszustand die Qualität der Sozialkontakte. Überträgt man einige Befunde der Netzwerk-Forschung auf die Situation der Alters- und Pflegeheim-Anwärterinnen und -Anwärter, so lassen sich folgende Schlussfolgerungen ziehen: *Äl-*

tere Menschen, die in ein tragfähiges soziales Netz eingebettet sind, dürften allgemein eine andere Einstellung zum Alters- und Pflegeheim aufweisen als Pensionäre ohne sozialen Rückhalt. Es wäre möglich, dass Personen mit einem objektiv tragfähigeren Netz weniger auf professionelle Hilfe angewiesen sind und weniger daran denken, in ein Alters- und Pflegeheim einzutreten, weil sie wissen, dass im Notfall immer jemand für sie da ist. Es ist jedoch auch eine umgekehrte Wechselwirkung des sozialen Netzes denkbar: Wer eine gute Beziehung zu seinen Freunden und Verwandten unterhält, wird ihnen nicht zur Last fallen wollen.

Ausgeglichene Austauschbeziehungen

Die Austauschtheorien gehen davon aus, dass der Mensch in einer sozialen Beziehung immer bestrebt ist, seinen (materiellen wie ideellen) Nutzen zu maximieren und die Kosten möglichst klein zu halten. Stehen einer Person zwei oder mehrere sich ausschliessende Handlungsalternativen zur Verfügung, so wird sie voraussichtlich jene wählen, die den höchsten Nettonutzen verspricht. Gerechtigkeit in einer Beziehung herrscht erst dann, wenn das Kosten-Nutzen-Verhältnis beider Interaktionspartner *ausgeglichen ist*. Erst dann wird die Beziehung von beiden Seiten gesucht und aufrecht erhalten. Glaubt dagegen ein Partner, mehr Netto-Nutzen aus dem Kontakt zu ziehen als die andere Seite, wird er Schuldgefühle empfinden. Die andere Seite wird sich ausgenutzt fühlen und ärgern. Solche unausgeglichene Beziehungen sind daher nicht von Dauer. Aus diesen Überlegungen lässt sich ableiten, dass ältere Menschen in Austauschbeziehungen, die aus ihrer Sicht ausgeglichen sind, gerne bei Bedarf die Hilfe ihres sozialen Stützsystems entgegennehmen. Erleben sie das Verhältnis als ausgeglichen, werden sie eher zu einem Heimeintritt tendieren.

Der Einfluss des Wohnens

Als weiterer Einflussfaktor auf die Situation des Heimanwärters sollte die *physikalische Umwelt* nicht vergessen werden. Wir wollen hier nur einige wenige Aspekte der *Ausstattung der Wohnung und des Wohnquartiers* betrachten, obwohl viele andere Eigenschaften auch wichtig sein könnten. Umweltfaktoren werden dann wichtig, wenn die Kompetenz einer Person gering ist. *Es ist also zu vermuten, dass ältere Menschen sich um so eher in ein Alters- und Pflegeheim anmelden, je weniger die Ausstattung der Wohnung und die Qualität der Wohngegend ihrer Bedürfnislage entspricht.*

Die Rolle von Vorbildern

Nach der *Theorie des sozialen Lernens* werden Menschen zu vielen Handlungen nicht durch eigenes Ausprobieren, sondern durch die Beobachtung von Vorbildern geführt, vor allem dann, wenn positiv bewertete Personen mit solchen Handlungen Erfolg haben. Auf die Situation älterer Menschen übertragen, erwarten wir *mehr Alters- und Pflegeheim-Anmeldungen von Seniorinnen und Senioren, die in ihrem Bekanntenkreis Leute haben, die sich schon angemeldet haben, oder die schon in einem Alters- und Pflegeheim sind und dort auch wohl sind.*

Ist eine Anmeldung eine entwicklungsrelevante Veränderung?

Verschiedene Autoren beschreiben *Veränderungen im Lebenslauf*, die von den Betroffenen eine produktive, konstruktive *Anpassungs- oder Bewältigungsleistung* verlangen. Ob und mit welchem Erfolg solche Aufgaben gemeistert werden, hängt je nach Autor von verschiedenen Voraussetzungen ab: von *Wahrnehmung* (Ereignis muss bekannt oder noch besser voraussehbar sein), von einer *positiven Bewertung*, von Erfahrung mit Neuorientierungen, von *Informiertheit* (je früher man von einem Ereignis und seinen Anforderungen weiss, desto eher werden Probleme vermieden

oder bewältigt), von *Freiwilligkeit* und von *Bewältigungsressourcen*.

Wenn wir diese Aussagen auf die Anmeldung im Alters- und Pflegeheim beziehen, so ist zu fragen, ob die Anmeldung im Heim oder erst der Eintritt als eine solche entwicklungsrelevante Veränderung zu bezeichnen ist. Die freiwillige, gut bedachte Anmeldung dürfte ein Schritt im Rahmen einer längeren Auseinandersetzung mit dem Eintritt sein. Je mehr diese Teilbewältigung der Umstellung vom selbständigen Wohnen zum Leben im Alters- und Pflegeheim frühzeitig und freiwillig geschieht, positiv bewertet, durch Wissen unterstützt und durch Erfahrung mit anderen Umstellungen wie auch durch weitere Ressourcen gefördert wird, desto weniger Probleme dürften zu erwarten sein.

Zukunftsperspektive als förderlicher Faktor der Anmeldung

Unsere Handlungen werden nicht nur von der Gegenwart, sondern auch von der Vergangenheit und der wahrgenommenen Zukunft beeinflusst. Die Gegenwarts- und Zukunftsperspektive gehen oft ineinander über. Die Anmeldung bei einem Alters- und Pflegeheim kann gegenwartsorientiert sein, wenn man «ein beruhigendes Gefühl» oder «endlich Ruhe vor den drängenden Verwandten» anstrebt. Gleichzeitig ist sie aber auch zukunftsorientiert geplant, im Sinne von «falls mir etwas zustösst, werde ich einen Platz haben» oder «wenn die grosse Wohnung zu viel Mühe machen wird, werde ich wissen, wohin ich gehe».

In der Forschung hat man Zusammenhänge gefunden zwischen einer höheren geistigen Leistungsfähigkeit, einer besseren Gesundheit und einer positiven und ausgedehnten Zukunftseinstellung im Alter. Über die Art und Richtung dieser Zusammenhänge sagen die Untersuchungen nichts aus. Immerhin kann erwartet werden, dass eine häufigere Beschäftigung mit der Zukunft und eine ausgedehntere Zukunftsperspektive die Anmeldung bei einem Alters- und Pflegeheim begünstigt.

Beschreibung und Ergebnisse der Studie

Die Studie will die *Situation* der Alters- und Pflegeheim-Anwärterinnen und -Anwärter *beschreiben* und *einige vermutete Zusammenhänge überprüfen*. Dabei werden Zusammenhänge mit den Anmeldungen in einem Alters- und Pflegeheim untersucht, aber auch Zusammenhänge zwischen Eigenschaften der Zielpersonen und der Qualität der Entscheidung zur Anmeldung. Die Folgen der Heimanmeldung können mit einer einmaligen Befragung nicht erfasst werden.

Die Erhebung wurde 1991 mit einem *vollstandardisierten persönlichen Interview* gemacht, wobei Wert darauf gelegt wurde, dass die Fragen einfach waren und das Interview nicht länger als 45 Minuten dauerte. Um an die Adressen auf den Wartelisten der Alters- und Pflegeheime im deutschsprachigen Teil des Kantons Freiburg und in der Stadt Bern heranzukommen, wurden die Alters- und Pflegeheime um *Mithilfe* gebeten. Da sich nur *wenige Heime kooperativ* zeigten, konnte mit 61 Personen, welche auf einer oder mehreren Wartelisten sind, keine repräsentative Stichprobe zusammengestellt werden; immerhin zeigt die Untersuchung aber *Tendenzen* auf. Daneben wurden aus dem Bekanntenkreis dieser 61 Personen zu Vergleichszwecken weitere 70 Personen befragt, welche sich nicht für ein Alters- und Pflegeheim angemeldet haben.

Im Mittel waren die Befragten 76jährig, wobei die Bandbreite von 65 bis 90 Jahren reichte. 68 Prozent von ihnen waren Frauen. 49 Prozent hatten nur eine einfache Schulbildung, es handelte sich

also um ehemalige Arbeiterinnen und Arbeiter sowie Angestellte. 44 Prozent sind verheiratet, 8 Prozent (alles Frauen) ledig, 7 Prozent geschieden und 41 Prozent (mehrheitlich Frauen) verwitwet.

55 Prozent bezeichnen ihren Gesundheitszustand als gut bis sehr gut, und nur 17 Prozent halten ihre Gesundheit für schlechter als jene gleichaltriger Bekannter. Auch geistig sehen sich die meisten Befragten ihren Bekannten überlegen. Die meisten Befragten brauchen keine Hilfe im Haushalt, wenn schon, am ehesten beim Putzen, Treppensteigen, Einkaufen, Spazierengehen oder Baden. 60 Prozent nennen körperliche Beschwerden, am häufigsten wird der Bewegungsapparat genannt, gefolgt vom Kreislauf und den Augen. Psychisch sind die Befragten überwiegend zufrieden (92 Prozent), ausgeglichen (86), glücklich (77) und stark (59).

Trotz des Wunsches einiger Befragten nach mehr Besuchen sind die *Sozialbeziehungen* der Befragten im allgemeinen gut. Die Personen mit einem guten sozialen Netzwerk sind nicht abhängig von ihrer sozialen Umwelt. Vor allem auf finanziellem Gebiet und wenn es um Reden über alltägliche Sorgen geht, *haben sie viel zu bieten*. Es gibt aber auch Bereiche, wie Helfen im Haushalt oder Krankenpflege, in denen sie weniger leisten können. Diese doch noch recht leistungsfähigen älteren Leute sind für ihre Sozialpartner wichtig. Sie besitzen Ressourcen, die für andere von Interesse sind. Daher erstaunt es nicht, dass sie mehrheitlich mit ihren Sozialbeziehungen zufrieden sind (84 Prozent) und sich *kaum einsam fühlen* (72 Prozent selten bis nie). 70 Prozent wohnen seit über 20 Jahren in derselben Wohnung. 91 Prozent sind mit ihr zufrieden, 88 Prozent sind es auch mit ihrem Wohnquartier. Damit erscheinen die meisten Befragten als Personen, die ihre Lebenssituation gut bewältigen und die deshalb weitgehend zufrieden sind.

Viele der Befragten nehmen die Hilfe von Sozialorganisationen an, immerhin 59 Prozent behaupten aber, das geschehe sehr selten oder nie. Über Alters- und Pflegeheime sind viele Befragte informiert. Nur 17 Prozent können kein Heim in der Nähe nennen. Auch über andere Einrichtungen sind viele Befragte unterrichtet; so wissen 63 Prozent Bescheid, ob es ein Tagesheim in ihrer Gegend gibt. Von denen, die sich nicht angemeldet haben, möchten das 40 Prozent auch in Zukunft nicht tun.

Was die Angemeldeten denken

13 Personen (21 Prozent der Angemeldeten) haben sich bei mehr als einem Heim einschreiben lassen. Als wichtigsten Grund nennen 11 der 13 die *Sicherheit*, wirklich einen Platz zu erhalten, wenn es einmal nötig sein sollte. 7 Personen berichten, ihnen sei zur Mehrfachanmeldung geraten worden. 5 Personen sehen als Grund die Möglichkeit, später zwischen mehreren Heimen auswählen zu können. 82 Prozent hatten sich selbst angemeldet. Von den 11 Personen, die dies nicht selbst taten, meldeten in 7 Fällen die Kinder, in 2 Fällen andere Verwandte und in einem Fall der Ehepartner an. Bei den meisten war es auch eine freie Entscheidung, aber 13 Prozent fühlten sich etwas oder ziemlich zu diesem Schritt gedrängt, sei es durch die Kinder, den Arzt oder den Ehepartner.

Bei 47 Prozent erfolgte die Anmeldung in den letzten zwei Jahren, 18 Prozent stehen schon über sechs Jahre auf einer Warteliste. Als *Gründe* für die Anmeldung werden vor allem das *Lebensalter*, die *Angst, jemandem zur Last zu fallen* und ein *sich verschlechternder Gesundheitszustand* genannt. Aber auch *kritische Lebensereignisse*, wie *Tod oder Wegzug nahestehender Personen*, eine *plötzliche Verschlechterung der Leistungsfähigkeit* oder *drohende Wohnungskündigung*, spielten gelegentlich eine Rolle.

Seit der Anmeldung ist die Einstellung zum Heim weitgehend konstant geblieben: 75 Prozent der Befragten sehen keine Änderung,

15 Prozent eine Verbesserung und 8 Prozent eine Verschlechterung (2 Prozent keine Angabe). Über den Zeitpunkt des Heimeintritts machen sich die Befragten anscheinend keine Gedanken. Niemand unter den 61 Personen kennt ihn. 86 Prozent nennen keinen Wunschtermin, und 72 Prozent finden es unwichtig, schon heute den Zeitpunkt der Heimübersiedlung zu kennen. *Wenn am nächsten Tag im Alters- und Pflegeheim ein Platz angeboten würde, wollen 4 (der 61) Personen sofort zugreifen, 1 Person hätte gerne eine Woche Bedenkzeit, 5 Befragte würden nur eintreten, wenn sie bei einem Verzicht erst wieder nach Jahren gefragt würden, 35 Personen wollten zum Zeitpunkt der Befragung nicht eintreten, sondern zu einem späteren Zeitpunkt, und 6 Personen würden überhaupt nicht eintreten.* Die Tatsache, dass diese Personen auf einer Warteliste stehen, bedeutet also in der Regel nicht, dass sie dringend auf einen Platz im Alters- und Pflegeheim angewiesen sind. Etwas pointiert ausgedrückt, hat von den Befragten *nur jede zehnte Person auf der Warteliste einen wirklichen Bedarf nach einem Platz.*

Eine Frage befasste sich mit der Bedeutung einer gut ausgebauten *Spitex-Versorgung*. Bei einer Garantie, dass sie zu Hause in ihrer Wohnung gepflegt würden, hätten sich 61 Prozent der Befragten auf der Warteliste *nicht* angemeldet. So überrascht es nicht, dass die Mehrzahl der Befragten sich nicht auf das Leben im Heim freut. Nur 25 Prozent äussern positive Gefühle, wenn sie an ihre Zukunft im Heim denken.

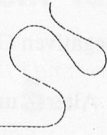
Was die Nichtangemeldeten denken

Die Motivation der Nichtangemeldeten ist unterschiedlich. Selbständigkeit und Gesundheit, Hilfe durch Verwandte und Bekannte, Unbekümmertheit und eine negative Bewertung von Alters- und Pflegeheimen spielen dabei eine Rolle. Da jede Person durchschnittlich vier Antworten gab, ist eine komplexe Motivationslage anzunehmen. Immerhin kennen viele der Befragten die Alters- und Pflegeheime. Fast zwei Drittel besuchen gelegentlich oder öfter Alters- und Pflegeheime, und nur 15 Prozent haben noch nie ein Heim aufgesucht. Wer ein Heim durch eigenen Augenschein kennenlernte, konnte überwiegend positive Eindrücke sammeln: 76 Prozent der Besucher mit positiven Urteilen stehen nur 10 Prozent der Besucher mit negativen Aussagen gegenüber. Meistens werden Verwandte oder Bekannte in einem Alters- und Pflegeheim besucht; an den Heimveranstaltungen nehmen nur wenige Personen teil.

Diskussion

Die Untersuchung konnte nicht alle zu Beginn formulierten Fragen beantworten, vor allem weil es sich um eine einmalige Befragung handelte, die keine Daten zur Entwicklung der angemeldeten Personen liefern konnte, aber auch, weil die Stichproben für die Zielgruppen nicht repräsentativ waren und weil einige Messinstrumente nicht die Güte erreichten, die normalerweise vorausgesetzt wird. Trotzdem hat sie mehrere wichtige Ergebnisse geliefert:

- 1. Wartelisten von Alters- und Pflegeheimen sind unzuverlässig.** Die Adressen werden oft nicht betreut, so dass zum Beispiel Mehrfacheintragungen und die Beibehaltung gestorbener Personen nicht selten sind.
- 2. Wer sich angemeldet hat, will in der Regel nicht sofort eintreten.** Nur 10 Prozent warten mehr oder weniger ungeduldig auf den Umzug.
- 3. Zur Anmeldung für einen Platz in einem Alters- und Pflegeheim tragen vor allem ein höheres Alter und fehlende zuverlässige Partner bei.** Andere mögliche Aspekte wie die Einstellung zum Heim oder der Gesundheitszustand spielen eine deutlich geringere Rolle. *Gesellschaftliche Normen*, wie sie im Unterschied zwischen den Stadt-Bernern und den ländlichen Frei-



BASBA Berufsbegleitende Ausbildung
für Sozialpädagogik Basel
Höhere Fachschule HFS

Weiterbildung für AusbildnerInnen in der Praxis

August 1993 - Mai 1994

Ziel

Praktische und theoretische Grundlagen erwerben, um angehende SozialpädagogInnen (ErzieherInnen) im berufspraktischen Bereich in Zusammenarbeit mit einer höheren Fachschule auszubilden.

Inhalte

- Ziele, Verlauf, Strukturen berufsbegleitender Ausbildung, Methodik der Erwachsenenbildung
- Funktion, Aufgaben der AusbilderIn in der Praxis
- Planung und Zusammenarbeit mit der Fachschule
- Mit SozialpädagogInnen in Ausbildung praxisnah planen, Ziele absprechen, organisieren, sie informieren u. beobachten, beraten, qualifizieren und mit ihnen zusammenarbeiten und Konflikte lösen. -
- Gruppen leiten und in Gruppen arbeiten
- praxisnahe Supervision in Kleingruppen

Aufnahmekriterien

1. Abgeschlossene Ausbildung im Sozialbereich SAH, SASSA anerkannt oder äquivalent
2. Ein Jahr Berufstätigkeit in der ganz- oder teilstationären sozialpädagogischen Praxis
3. AusbilderInnen-Tätigkeit während des Kurses

Zertifikat

AusbilderIn in der Praxis für Sozialpädagogik HFS, (anerkannt durch die Schweiz. Arbeitsgemeinschaft höherer Fachschulen für Sozialpädagogik, SAH)

Form

6 x 3 Tage: 65 x 90 Min.
zusätzliche Supervision: 15 x 90 Min.

Kosten

ca. Fr. 1400.- ,ohne Unterkr./ Verpfl (Fr. 1200.- akonto)
(Kostenbeteiligung der Institution empfohlen)

Anmeldeschluss Juni 1993

Auskunft und Anmeldung:
BASBA, F+W, zHv. Fr. L. Witzig,
Theodorskirchplatz 7, 4058 Basel,
Tel. 061 692 40 34

burger Befragten manifestierten, wirken auf die Bedeutung des sozialen Netzes ein.

Neben diesen klaren Ergebnissen sind eine Reihe weiterer Befunde deutlich geworden, deren Zuverlässigkeit wegen der nicht immer angemessenen Methode (Querschnittuntersuchung), wegen der geringen Fallzahl und wegen der angetroffenen Messprobleme in künftigen Studien noch zu klären sein wird. Dazu gehören vor allem:

- Selbst die auf der Warteliste angemeldeten Personen sind zu einem grossen Teil noch weitgehend selbständig und mit ihrer Lebenssituation zufrieden.

- Eine gute Spitex-Versorgung könnte die Anmeldung bei Alters- und Pflegeheimen reduzieren.
- Alters- und Pflegeheime werden noch immer mit negativen Gefühlen verbunden.
- Eigener Augenschein verbessert das Urteil über Alters- und Pflegeheime.
- Heime erreichen durch quasi-öffentliche Veranstaltungen nur einen kleinen Teil der Zielpopulation.
- Gesundheitszustand, Selbstkonzept und körperliche Verfassung beeinflussen die Bereitschaft zur Anmeldung nur wenig.
- Die Kombination mehrerer negativer Eigenschaften – vor allem hohes Alter, niedere Schicht und weibliches Geschlecht – trägt zur Anmeldung bei.
- Informiertheit über Heime wie auch Kenntnis von Heimbewohnerinnen und -bewohnern hängen mit der Anmeldung zusammen. Dabei ist unklar, ob die Informiertheit zur Anmeldung führt oder ob die Angemeldeten sich mehr für Heimfragen interessieren.
- Wer über wenig Ressourcen für den sozialen Austausch verfügt, meldet sich eher an; zudem ist ein häufiger Anwendungsgrund, niemandem zur Last fallen zu wollen.
- Bekannte in Heimen oder auf der Warteliste können bei ihren Bekannten eine Vorbildfunktion übernehmen.

Wenn die Wohnqualität nicht als Prädiktor für die Eintragung auf die Warteliste eines Alters- oder Pflegeheimes fungierte, so könnte das mit der zu globalen Erfassung der Zufriedenheit mit Wohnung und Wohnquartier zusammenhängen. Eine differenzierte Ermittlung von Mängeln einer Wohnung oder eines Wohnquartiers könnte, gerade auch in Kombination mit geringer Leistungsfähigkeit (die wegen der geringen Fallzahl nicht ausgewertet wurde) zu einer gesicherten Beziehung führen.

Wer die Anmeldung in Alters- und Pflegeheimen vermindern möchte, müsste auf der Grundlage der vorhandenen Ergebnisse die Spitex-Organisationen ausbauen, die sozialen Netzwerke stärken und die Leistungsfähigkeit der älteren Menschen zum Beispiel durch Gesundheitserziehung und Psychotherapie erhöhen.

Die auf der Basis mehrerer psychologischer Theorien geforderten Zusammenhänge konnten nicht alle untersucht werden. Immerhin lohnt es sich, in Zukunft Aspekte der kumulativen Benachteiligung, der sozialen Netze, der Austauschbeziehungen und des Lernens am Modell weiter zu verfolgen.

Die Hauptbefunde berechtigen es, **wenn die heute üblichen Wartelisten für Alters- und Pflegeheime in Frage gestellt werden.** Es dürfte ohne weiteres genügen, bestimmte Anteile an den Altersgruppen einer Wohngemeinde als interessiert am Eintritt zu betrachten. Gemeinden mit vielen Hochbetagten werden so mehr Heimplätze bereitstellen müssen – was allerdings trivial ist.

Auf eine neue Art von Wartelisten sollten nur die Personen eingetragen werden, die innerhalb einer kurzen – zum Beispiel drei- oder sechsmonatigen – Frist eintreten wollen. Eine Voranmeldung aus Sicherheitsgründen ist dann nicht mehr nötig. Eine solche neue Politik müsste natürlich über die Medien und durch Personenkontakte bekanntgemacht werden.

Allerdings würde mit dem Wegfall der Anmeldung lange vor dem Termin des wahrscheinlichen Eintritts auch ein Antizipationsanlass von Entwicklungsaufgaben des höheren Alters verloren gehen. Hier würde sich für Seniorenorganisationen ein bereits bestehendes Tätigkeitsfeld erweitern.

Die Tatsache, dass Einstellungen zum Heim und sogar der Gesundheitszustand oder die Wohnungseinrichtung nur geringe Bedeutung für die Anmeldung hatten, zeigt, dass der Heimeintritt eher *unter dem Zwang der unmittelbaren Umstände* und *weniger*

durch Zugkräfte eines attraktiven Heimes ausgelöst wird. Hier kommt es darauf an, dass Heime *ihr Bild in der Öffentlichkeit weiter verbessern, damit die potentiellen Bewohnerinnen und Bewohner mit positiver Motivation an den Eintritt denken können.*

Gerade für die *kumulativ Benachteiligten* gilt es, neue Formen der Information und der Kontaktnahme zu entwickeln. Sie können ja wegen ihrer Gesamtlage nicht von sich aus ihre Zukunft planen. Hier viel früher und durch Förderung der geistigen, körperlichen, sozialen und motivationalen Ressourcen *zu einem Abbau der Benachteiligung beizutragen*, wäre eine lohnende und attraktive Aufgabenstellung der Altersarbeit.

Wenn der Umzug ins Heim durch solche Massnahmen relativ schnell erfolgen kann und wenn die Vorteile gut organisierter Heime noch bekannter werden, dürften auch die Wartezeiteffekte immer weniger eintreten. Dann könnte der Weg ins Heim eine attraktive Alternative sein, die man in einem bestimmten Alter und bei einer geringen sozialen Integration ohne Bedenken und guten Mutes wählt.



OSTSCHWEIZERISCHE SCHULE
FÜR SOZIALPÄDAGOGIK

Weiterbildungskurs für SozialpädagogInnen zum/zur Praxisausbildnerin PA-Kurs 93/94

1. Veranstalter

Ostschweizerische Höhere Fachschule für Sozialpädagogik, Rorschach, in Zusammenarbeit mit der Höheren Fachschule für Sozialpädagogik, Luzern

2. Inhalte

- Funktion und Rolle des/der PraxisausbildnerIn
- Methodisches Vorgehen in der Anleitung von SPiA
- Vorbereitung der Praxisausbildung
- Einführung des/der SozialpädagogIn in Ausbildung
- Gesprächsführung
- Krisen- und Konfliktbewältigung
- Auswertung der Praxisausbildung und Berichterstattung

3. Aufnahmekriterien

- Diplom einer von der SAH anerkannten Ausbildungsstätte oder der Vereinigung zur Personalausbildung für Geistigbehinderte (VPG)
 - Mindestens 1 Jahr Berufspraxis nach der Diplomierung
 - Praxisausbildung eines/einer PraktikantIn bzw. SPiA
- Maximale Teilnehmerzahl: 24

Anerkennung

Von SAH anerkanntes Zertifikat

5. Kursdauer

6 Kurseinheiten von 1x3½ und 5x3 Tagen und 10 Sitzungen Gruppensupervision zu 3 Std.
Kursbeginn: 8. 11. 1993 / Kursende: 23. 6. 1994

6. Kursorte

Wildhaus / Balzers FL

7. Kursleitung

Dr. Jakob Lerch, Kursleiter OSSP, Rorschach
Astrid Oberholzer, Sozialpädagogin, Regensberg
Robert Wirz, Kursleiter HSL, Luzern

8. Kurskosten: Fr. 1400.– und Pensionskosten

9. Anmeldeschluss: 15. September 1993

10. Auskunft und Bezug von Anmeldeunterlagen: OSSP, Rorschach, 071 42 28 42